

tungsplatz errichtet wurde, und weiteren, wo die Ankömmlinge auf dem Friedhof der Provinzialen bestattet haben. Über diese Scheidungen hinaus findet Vf. den Weg, entsprechend dem Grade der Bewaffnung zwischen Freien, Halbfreien und Unfreien zu scheiden, und damit einen gewissen Maßstab zur Feststellung der romanischen Komponente zu gewinnen; ja, er glaubt auch, die verschiedenartige Struktur der fränkischen Herrenhöfe aus den Gräberfeldern und Beigaben ersehen zu können. Man wird, anstatt hier nun gleich eine Überforderung des archäologischen Stoffes und eine Neigung zu dem der typologischen Analyse gerne entspringenden Schematismus zu sehen, diese Darlegungen dankbar als Deutungsversuche hinnehmen, wie denn auch Vf. selbst seine Ergebnisse einmal als 'hypothetische Annäherungswerte' (S. 279) bezeichnet, und er anderwärts mehrfach feststellt, daß aus dem behandelten Gebiet noch viel zu wenig geschlossenes Material vorliegt. Was will es schon besagen, daß von rund 200 angezeigten Gräberfeldern nur ein einziges ganz, ein zweites 'anscheinend ziemlich vollständig' untersucht wurde. Es fehlt auch nicht an Hinweisen anderer Art auf die Schmalheit der Basis. Hat die im Buntsandsteingebiet zu lokalisierende, keramische Industrie, die J. Frechen aus seinen petrographischen Untersuchungen ausschält, auf dem flachen Lande gearbeitet oder in Trier? Dies zu wissen wäre wichtig für die Beurteilung des Verhältnisses vom Lande zur Stadt und der beiden Bevölkerungen zueinander im 7. Jh.; denn schließlich haben sich ja diese eben doch zusammengefunden. Leider war es dem Vf. nicht vergönnt, merowingerzeitlich-ländliche Siedelungen archäologisch zu bewerten, da sie sich bisher der Feststellung entziehen. Die Würdigung der Bauten aus Holz und Lehm, die später auch das Stadtbild beherrschen, hätte ihn darauf verwiesen, daß die Kulturlandschaft an der Mosel ein ganz anderes Antlitz bekommt, in welchem die vorangegangene Periode als Ruinenlandschaft weiterlebt. Der archäologischen Betrachtung drängt sich die Kontinuität der christlichen Glaubensstätten und der ihnen benachbarten Friedhöfe der Romanen auf; so liegt es für sie nahe, auch auf das Bestehenbleiben der bischöflichen Macht zu verweisen und auf den wichtigen Tatbestand, daß Bischof Nicetius (525/26 bis nach 561) moselabwärts von Trier eine Burg mit sieben Türmen erbaut. Man überlegt aber, ob nicht über dieser Herausstellung der Lebenskraft von Vorhandenem in dem Schlußwort die Veränderung der gesamten Lebensart infolge des Zuzuges der Franken etwas zu kurz gekommen ist. Wohl betont sie Vf. zumindest in Bezug auf die Stadt Trier (S. 294), doch liegen ihm die Christianisierung der Ankömmlinge, sowie im 7. Jh. 'bestimmende Einflüsse aus dem Mittelmeerraum und der Romania Germanica' (S. 365), an anderer Stelle die tiefenste Aufnahme des Christentums durch Angehörige des fränkischen Adels (S. 254) näher. Können also die Akzente auch etwas anders gesetzt werden, so wird man dem Werk, welches die weitere Einzelarbeit entscheidend beeinflussen dürfte, die Anerkennung doch nicht versagen. Sympathisch berührt auch seine Widmung an Josef Steinhausen, den 'väterlichen Freund', der als Altphilologe und Historiker dem Vf. den Weg zur landesgeschichtlichen Fragestellung gewiesen hat.

E. Wahle.

Curt Weibull, Die Auswanderung der Goten aus Schweden (Göteborgs Kgl. Vetenskaps- och Vitterhets-Samhälles Handl., 6. F., Bd. 6, 5) Göteborg 1958, 28 S. — Auf dem Baseler Konzil begründete der schwedische Bischof Nic. Ragvaldi von Växjö seinen Anspruch auf Vorrang in der konziliaren Sitzordnung mit umfangreichen Ausführungen über Schwedens historische Rolle als Mutterland der welterobernden Goten. W. verfolgt das Aufkommen der Identifikation von Goten-Geten mit den schwedischen Göten, wie sie in Jordanes' Bericht von der Auswanderung der Goten aus *Scandza* angelegt ist;